

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 3

Artikel: Maria Auta : die Geschichte einer Liebe
Autor: Caltofen, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

M A R I A A U T A

Die Geschichte einer Liebe

Sie waren alle beide auf der Rua das Flores daheim. Maria Auta auf der linken Strassenseite, Miguel auf der rechten Strassenseite. Maria Auta ist ja Stoffverkäuferin und Miguel Goldschmied. Die ganze Rua das Flores hat linkerhand Stoffläden, dicht bei dicht, und rechterhand Goldwarenläden, dicht bei dicht. Die Rua das Flores ist wegen ihrer Goldwarenläden berühmt. Sie zeigen Filigrane aus Gold und Silber, Spezialitäten der heimischen Goldschmiedekunst. Sie sind viel reichhaltiger als die Goldwarenläden in Lissabon; darum ist Miguel auch nach Porto gekommen. Aber das erzählt er Maria Auta wohlweislich nicht. Maria Auta ist eigentlich auch wegen der Goldwarenläden in der Rua das Flores. Das hat sie ihrem Miguel sofort erzählt. Sie sähe doch für ihr Leben gern lauter so schöne Sachen. Und so schaut sie denn auch, wenn sie hinter ihrem Ladentisch steht, sehr oft auf die goldene Seite hinüber. Trotzdem ist man mit Maria Auta sehr zufrieden. Es ist ihre erste Stellung. Sie hat alles rasch begriffen. Sie ist freundlich und flink und, was das Aeussere betrifft, allerliebste. Wenn sie sich den Stoff vor den Kunden so zur Probe über die Schulter wirft, geht er reissend ab, und mag er jahrelang der bockigste Ladenhüter gewesen sein. Sie selbst ist die beste Reklame, sie ist so nett in ihrer Erscheinung und ihrem Wesen.

Die Rua das Flores ist nur schmal. Wenn zwei Ochsenkarren aneinander vorbeifahren, müssen sie gehörig aufpassen, sonst ist es um ihre schön geschnitzten Jochbretter geschehen. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich in der Rua das Flores alle Gegenüber gut kennen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Maria Auta auf der goldenen Seite gut bekannt ist. Einmal sah sich an und für sich schon alles die Augen nach ihr aus;

ausserdem aber hatte sie sich vom ersten Tage an in jeder freien Minute an den Schaufensterscheiben mit all dem Gold und Silber dahinter die Nase plattgedrückt.

Maria Auta hatte sich auch schon etwas ausgesucht. Sie würde sich ein Kreuz kaufen. Nicht für sich. Für die Mutter. Das wollte sie ihr am nächsten Namenstage schenken. Das Kreuz für die Mutter sollte wunderschön sein, aus feinstem Goldfiligran. Sie hatte sich bisher noch für keines entschieden. Entweder waren sie ihr nicht schön genug oder sie waren zu teuer. Sie hatte genau überrechnet, wieviel sie bis zu jenem Tage ersparen konnte. Es war nicht gar viel, denn der Namensstag war bald und der Lohn war nur klein. Die ganze goldene Seite wusste darüber Bescheid, was Maria Auta suchte. Auf der Suche nach dem Filigrankreuz hatte sie auch Miguel kennen gelernt. Er war bei seinesgleichen nicht beliebt. Sie mochten ihn nicht, weil sie niemand und nichts aus Lissabon sonderlich lieben, und weil er nach ihrer Meinung auch nichts konnte. Und letztens, weil er ihnen Maria Auta wegnahm.

«Er ist ein loser Vogel, mein Kind», hatte ihr Dom Ermindo schon ein paarmal gesagt. Sie sass oft bei Dom Ermindo im Laden. Er machte ihr nie den Hof, aber sie fühlte, dass er es gut mit ihr meinte. Ermindo sah wieder auf ihre blendend weissen Zähne, er sah wieder ihre flinken, leisen Füsse. Maria Auta war schon aufgefallen, dass er seit kurzem nicht mehr so hart aufstiess, wenn er ging. Aber sie wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass er sich ihretwegen Gummi unter seinem Holzbein hatte anbringen lassen.

Maria Auta erzählte ihm, sie wäre mit Miguel tanzen gewesen. Ermindo beugte sich tiefer über seine Arbeit und sagte still:

«Er ist ein loser Vogel, mein Kind.»

Maria Auta antwortete mit ihrem klingenden Lachen. Sie glaubte an ihren Miguel. Miguel hatte ihr gesagt, sie seien alle nur neidisch und eifersüchtig auf ihn.

Natürlich gab ihm Maria recht. Und natürlich gingen sie immer öfter miteinander aus.

Einmal bettelte sie Miguel, er solle mit ihr auf die grosse Brücke gehen. Er hatte keine Lust, aber endlich sagte er doch ja. Und nun standen sie mitten auf der grossen Brücke.

«Na, können wir endlich weitergehen?» fragte Miguel mürrisch.

«Ja, hast du dir denn schon alles angesehen, Miguel?»

«Alles angesehen! Möchte wissen, was es hier Interessantes zu sehen gibt!»

Maria Auta liess hilflos ihre Augen wandern. Da lag Porto malerisch schön, wie wohl kaum eine zweite Stadt auf der Pyrenäenhalbinsel. An einer Granitfelsenenge des Duero, amphitheatralisch an seinem rechten Ufer aufstrebend. Mit bunten anheimelnden Häusern und bunten blühenden Gärten. Davor lag der grosse Hafen, und das ganze herrliche Duertotal bis hin nach den Klippen von São João de Foz. Das alles hatte sie in ihr Herz geschlossen. Aber ob es wohl etwas Interessantes sein möchte?

Miguel lachte und lachte. Maria Auta hatte ihren Miguel sonst immer gern lachen hören. Aber diesmal schmerzte es sie. Ihr kamen die Tränen. Da stimmte Miguel seine liebenswürdigsten Saiten an. Er sprach von Dingen, die ihm todlangweilig waren, von denen er aber wusste, wie sie sie liebte. Er sprach vom alten Porto, von ihrem Dorfe, von ihrer Mutter . . .

Er erzählte ihr, er arbeite jetzt an einem schönen Filigrankreuz für die Mutter. Da trocknete sie ihre Tränen, und sie konnte wieder lachen.

«Wenn es so schön wird, reicht vielleicht mein Geld gar nicht . . .»

«Ich nehme kein Geld dafür.»

«Das gibt es nicht. Ich will es bezahlen.»

«Natürlich! Das sollst du auch!»

Er lachte. Sein Lachen war nicht gut. Es entging Maria Auta, sie dachte nur an das Geschenk für die Mutter.

Ein paar Tage später brachte ihr Miguel das versprochene Filigrankreuz. Es war über die Massen schön.

Und Maria Auta war über die Massen glücklich.

«Du darfst es aber keinem fremden Menschen zeigen. Versprichst du mir es?»

«Ja, Miguel.»

Aber irgend jemanden zum Mitfreuen musste sie doch haben, und der gute Ermindo war doch gewiss kein fremder Mensch.

Ermindo nahm das Filigrankreuz in die Hand und betrachtete es lange und nachdenklich.

«Sag, ist es nicht schön? Ist es nicht wunderschön?»

Ermindo sagte kein Wort. Er betrachtete es immer wieder, dann nahm er wie zufällig die Lupe. Aber Maria Auta hatte es doch bemerkt. Als er es ihr zurückgab, sah auch sie sich die Rückseite genau an.

«Sag, Ermindo, da sind doch Kratzer. Und das darunter, ist das nicht dein Zeichen?»

Ermindo beugte sich tiefer über seine Arbeit und sagte still: «Ich . . . ich . . . weiss das nicht.»

Sie verabschiedete sich heute schneller als sonst. Ermindo hielt heute länger als sonst ihre kleine Hand in seinen grossen beiden: «Miguel ist ein sehr loser Vogel, mein Kind . . .»

Da lachte Maria Auta wieder, aber das Glöckchen ihres Lachens hatte einen Sprung.

Miguel hatte von sich aus vorgeschlagen, mit Maria zur grossen Brücke zu gehen. Er hatte es aber so einzurichten gewusst, dass es schon stockdunkel war, als sie dort ankamen.

In der Tiefe rauschte der Strom. Vom Himmel fielen kalte Schatten. Die Lichter der Stadt glichen heimtückischen Augen.

Sie zitterte.

Er sah auf sie herab. Seine Augen flackerten. Sie zitterte noch mehr.

«Freust du dich über das Kreuz?»

«Ja», sagte sie stockend und drückte ihre Handtasche fester an sich. Sie hatte das Kreuz darin. Sie hatte es immer bei sich.

Plötzlich fühlte sie einen heissen Atem über sich. Sie fühlte einen fremden Mund auf ihrem Mund. Und sie fühlte mit wildem Ekel eine gierige Hand auf ihrem Körper.

«Mutter! Mutter . . . Mut . . . ter . . .!»

Einen Augenblick später taumelte Miguel. Ihn hatte ein Faustschlag getroffen, ein Faustschlag aus dem Nichts.

Und Maria Auta wurde von jemandem bei der Hand genommen und fortgeführt. Aber noch ehe sie sich fassen konnte, war dieser jemand schon wieder verschwunden.

In der Tiefe rauschte der Strom. Vom Himmel fielen kalte Schatten, und die Lichter der Stadt glichen heimtückischen Augen.

Der Nachtwind griff mit bösen Händen nach ihr. Sie glaubte, es sei Miguel. Da rannte sie durch die Nacht davon.

*

Ich sass im Bummelzug nach Meinedo, neben mir ein junges Mädchen vom Lande. Es hatte nur ein kleines Stadtköffchen bei sich. Es sass sehr still zwischen den umfangreichen schwarzen Röcken und den umfangreichen bunten Säcken der Bauernfrauen.

Von Recaraei ab, da wo wir das ärmliche, fast kahle Schiefergebirge hinter uns hatten, kam Leben in das Mädchen. Da war eine alte Frau ein-

gestiegen, der war sie gleich um den Hals gefallen. Ich hörte bald heraus, es war Dona Catarina, die aus ihrem Dorfe war. In Cette wurde das Abteil fast leer. Während das Züglein das entzückende Tal der Souza hinaufschraubte, während draussen weinberankte Alleebäume und Laubengänge vorbeihuschten, schüttelte sie Dona Catarina unter Tränen ihr Herz aus.

Kurz hinter Penfiel war die Kleine nicht mehr wiederzuerkennen. Sie freute sich wie ein Kind. Sie begrüßte jeden Berg und jeden Kirchturm und jede Agave am Weg.

«Weiss denn deine Mutter, dass du kommst, Maria Auta?»

«Nein, Dona Catarina. Sie erwartet mich ja erst zu ihrem Namenstag.»

«Da wird sie aber schön staunen, wenn du so plötzlich in der Haustür stehst!»

Der Zug quietschte und stiess, dann ein Ruck und noch einer. Der Zug hielt. Ein kleiner Dorfbahnhof, mit vielen bunten Stockmalven und vielen bunten Azulejos. Und ganzen zwei, drei Leuten.

Eine ältliche Frau stand mitten auf dem Bahnsteig. Unbeweglich. Nur die angespannten Augen unter dem schwarzen Kopftuch liefen den Zug entlang. Maria Auta stürzte auf sie zu.

«Mutter! Mutter . . . Mut . . . ter . . .!»

Ein junges Köpfchen barg sich an einer eingesunkenen Brust.

«Segne mich, Mutter.»

«Deus te abenca, Töchterchen.»

Die Mutter liebte ihr Kind mit feuchten Blicken. Und ihre Hände betasteten es, als müsse sie sich vergewissern, ob es ihr auch unverseht zurückgekehrt sei.

«Aber woher wusstest du denn . . .»

«Ich habe dich in dieser Nacht rufen hören.»

Der Zug quietschte und stiess. Dann ein Ruck und noch einer. Der Zug fuhr. Von weitem konnte ich Maria Auta noch einmal sehen. Sie sass hoch auf einem Ochsenkarren. Sie sass dicht bei ihrer Mutter, sie war ganz eingehüllt in das Licht ihrer Heimat.

Ich fühlte, dass dies Licht bereits alle Schatten an ihr schwinden liess. Und ich dachte, dass nun zur gleichen Stunde dort in der fernen Stadt einem einsamen Manne ein Lichtlein ausgepustet wurde, einem dieser vergessenen zweiten Menschenherzen, die wert wären, ein anderes nicht nur über die grosse Brücke Dom Luis zu geleiten, sondern auch über jene grösste Brücke, die von Ewigkeit zu Ewigkeit führt.

A L L E R S E E L E N

Noch deutlich erinnere ich mich an jenen heissen Nachmittag in der Schulstube, da uns der Lehrer mit ungewohnt ernster Stimme mitteilte, unser Kamerad Wenzel Stanek habe uns für immer verlassen. Eine plötzliche schwere Krankheit habe ihn in der vergangenen Nacht dahingerafft. Für eine Weile wurde es so still, dass die leisen Geräusche des brütenden Sommertages ins Zimmer drangen. Scheu blickten wir nach dem leeren Platz in Wenzels Bank. Eine unheimliche Kälte schien von ihm auszuströmen. Zum ersten Male hatte die dunkle Macht des Todes ihren Schatten auf mein junges Gemüt geworfen.

Zusammen mit zwei andern Buben brachte ich dem toten Wenzel einige Blumen. Ich stand am offenen Sarg und spähte angstvoll nach dem wächsernen Gesicht auf dem steifen Kissen. Vergeblich suchte ich darin nach einer kleinsten Spur des Lebens. Das erstarrte Antlitz blickte aus geschlossenen Augen nach innen. Wir zählten für ihn nicht mehr. In Wenzels gefalteten Händen über dem Totenhemdchen jedoch lag eine unsäglich vertrauensvolle Gebärde, die mich wie ein trostreiches Ahnen berührte.

Seither hat wohl mancher unter uns von lieben Menschen Abschied nehmen müssen. Da und dort trägt ein Grabstein einen vertrauten Namen, birgt unter seiner Last ein erloschenes Leben, das wir untrennbar mit dem eigenen verknüpft glaubten. Der Tod, einst nur ein fernes Wetterleuchten im kindlichen Erleben, ist immer mächtiger in die Gegenwart eingetreten. Seinem Rufe folgen ohne Zögern Jugend und Schönheit, Hoffnung und Pflicht. Gelten für ihn die Gesetze der Liebe und des Lebens nicht? Ist er nur der grosse Vernichter, der auch aus der getreuesten Brust unbarmherzig den Atem presst?

Wenn in diesen frühen Novembertagen die welken Blätter zur Erde taumeln und die letzten Blumen im Garten den Todeskuss des Rauhreif erwarten, dann wird uns aus der Schöpfung die Antwort zuteil: Leben und Tod sind eins. In der